

zialisiertes Lokal wie die KNOLLE Mitglieder der HAW ausschließen kann, ohne daß die anderen auf die Barrikaden gehen, das schlägt keinesfalls dem Faß den Boden aus, weil einfach nichts mehr da ist, an dem man sich wundstoßen könnte

1974 lernte ich in New York die Effeministen kennen. Ein Gruppe von Männern, die die amerikanische Schwulenbewegung mit aus der Taufe gehoben hatten, aber drei Jahre später gegen die Gay-Liberation-Front Stellung bezogen. In einem Flugblatt zum Gay-March 1971 nannten sie die Schwulenbewegung eine Männerverschwörung und brandmarkten die damals im populär werdenden Transvestiten- und Fummellook auftretenden Schwulen als frauenfeindlich.

Obwohl ich erst ein Jahr zuvor auf dem Pfingsttreffen meine Feuer- taufe als Feminist erhalten hatte, fand ich ihre Kritik doch etwas überspannt. Inzwischen kann ich besser verstehen, warum vieles, was im Schwulenmilieu an Tuntigem und Femininen läuft, für sie nur eine Erweiterung des alten männlichen Potenzgefühls um einige flippig-lockere Varianten darstellt und warum trotz ständig artikulierter Solidarität mit den Frauen nie eine echte Zusammenarbeit zustande kam. Es fällt halt leichter, den Mackern (deren ungebrochene Körperlichkeit man in Selbstwertkrisen doch insgeheim bewundert) ihre Anmachritten auf Butterbrot zu schmieren als zu versuchen, auf einer neuen Gefühlsebene (nicht mehr der traditionell männlichen) ein Verhältnis zu Frauen zu finden.

Die HAW ist kein Hort der Frauenfeindlichkeit. Dazu ist sie an der Situation der Frau viel zu desinteressiert. Sie ist inzwischen ein organisatorischer Wasserkopf, der nur deshalb nicht platzt, weil jeder jeden in Ruhe läßt. Soviel Ruhe langweilt zwar die meisten, macht es aber auch möglich, gemeinsam zu überwintern.

Aber täuscht Euch nicht: der lange Marsch geht weiter und an die, Stelle der inzwischen müden Männer von gestern sind andere getreten.

*Uns Männern gehört die andere Hälfte des Kimmels
Aber wir müssen sie uns erst von den Mackern
(auch denen in der HAW) erobern.*

Deshalb „Auf Wieder-Sehn“, denkt nicht, daß ich Euch in Ruhe lasse.

Euer Patrik

Es war
schön u.
manch-
mal auch
hart. Und
hier ist
Raum
für dein
Foto.



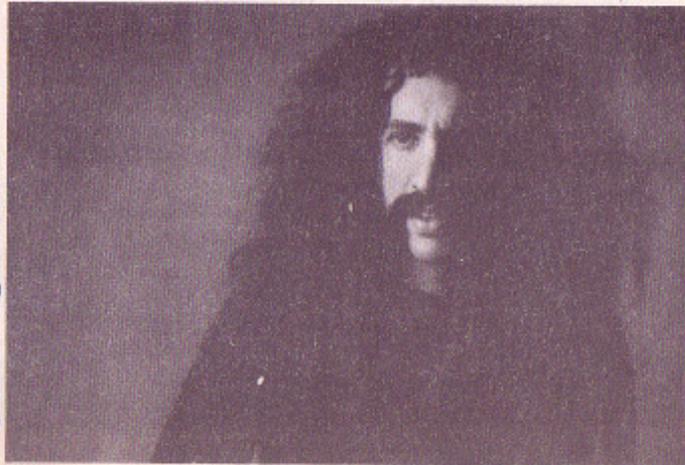
Zwischen - Spiel

(Donnerstag, den 10. August 1977: Gestern abend habe ich Anna an die Autobahn nach Frankfurt gebracht. Von dort wird sie nach Brüssel fahren, wo sie in das Flugzeug nach New York einsteigen wird. Ich fliege in Gedanken mit. Sehe das Flugzeug über den Ozean kreisen und schließlich auf Long Island landen. Dann sitze ich im Doppeldecker und die Wirklichkeit verwandelt sich in einen Breitleinwandfilm in Super-Color. Alles wirkt überdimensional: die Straßen von New York, die auf mich zukommen. Die Menschen. Der dunstige Himmel, in den die Skyscrapers vorstoßen. Ab geht es in jenes unheimliche U-Bahnnetz und schließlich lande ich im Village. So schnell mich meine Beine tragen und es mir mein Rucksack erlaubt, eile ich in die Corneliastreet. Läute stürmisch und falle dem überraschten Andy in die Arme. Wir küssen uns. Verlieren vor lauter Freude das Gleichgewicht und fallen in seiner noch immer unaufgeräumten Küche auf den Boden. Ja, hier bin ich Deine „warm and sensitive person“, wie Du einmal in einem Brief geschrieben hast.

Ach, Anna. Warum konntest Du mich nicht einfach mitnehmen? Da stehst Du nun an der Autobahn. Es ist ein schöner, warmer Augustabend. Im Grün der Wiesen spiegelt sich der Glanz der Dämmerung.

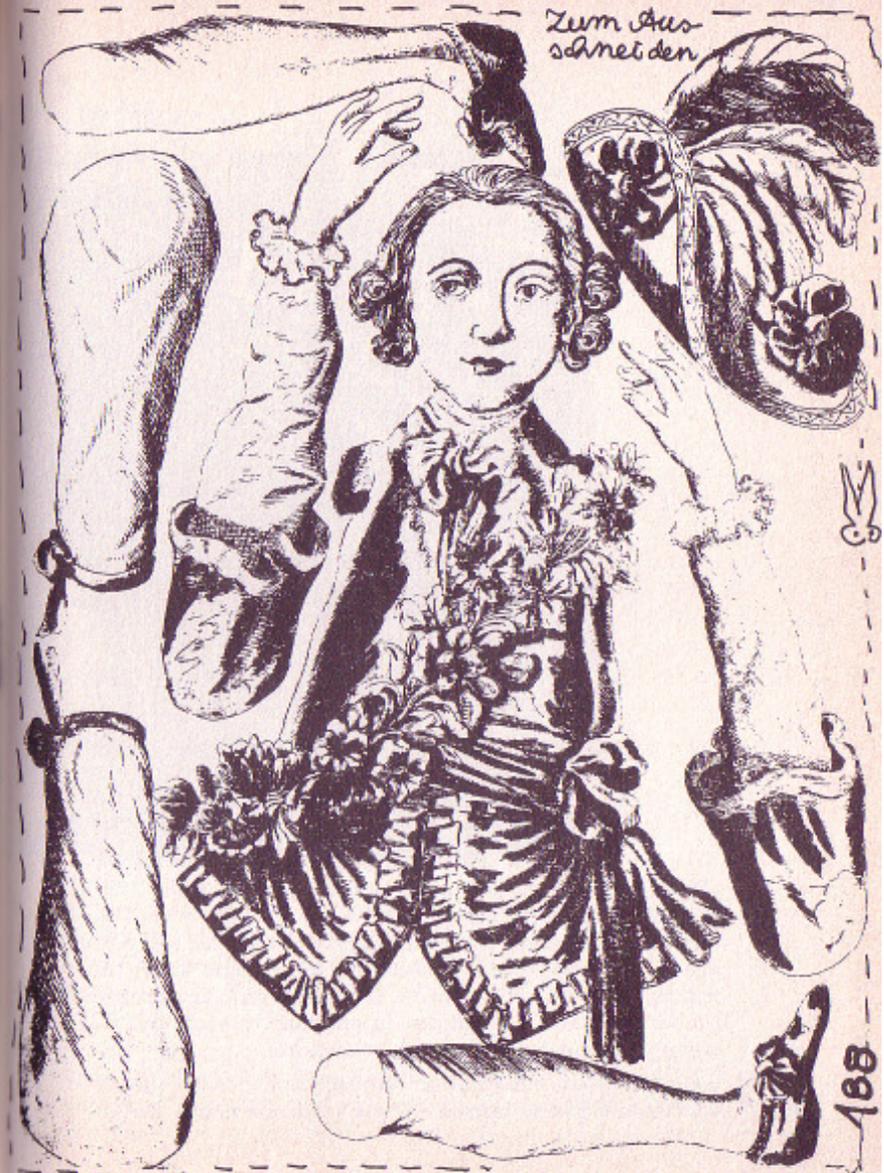
„Something deep inside of me keeps me moving. Travelling man. Travelling man.“

(Meine Erinnerungen schwimmen mich weg. Amerika 1974.)



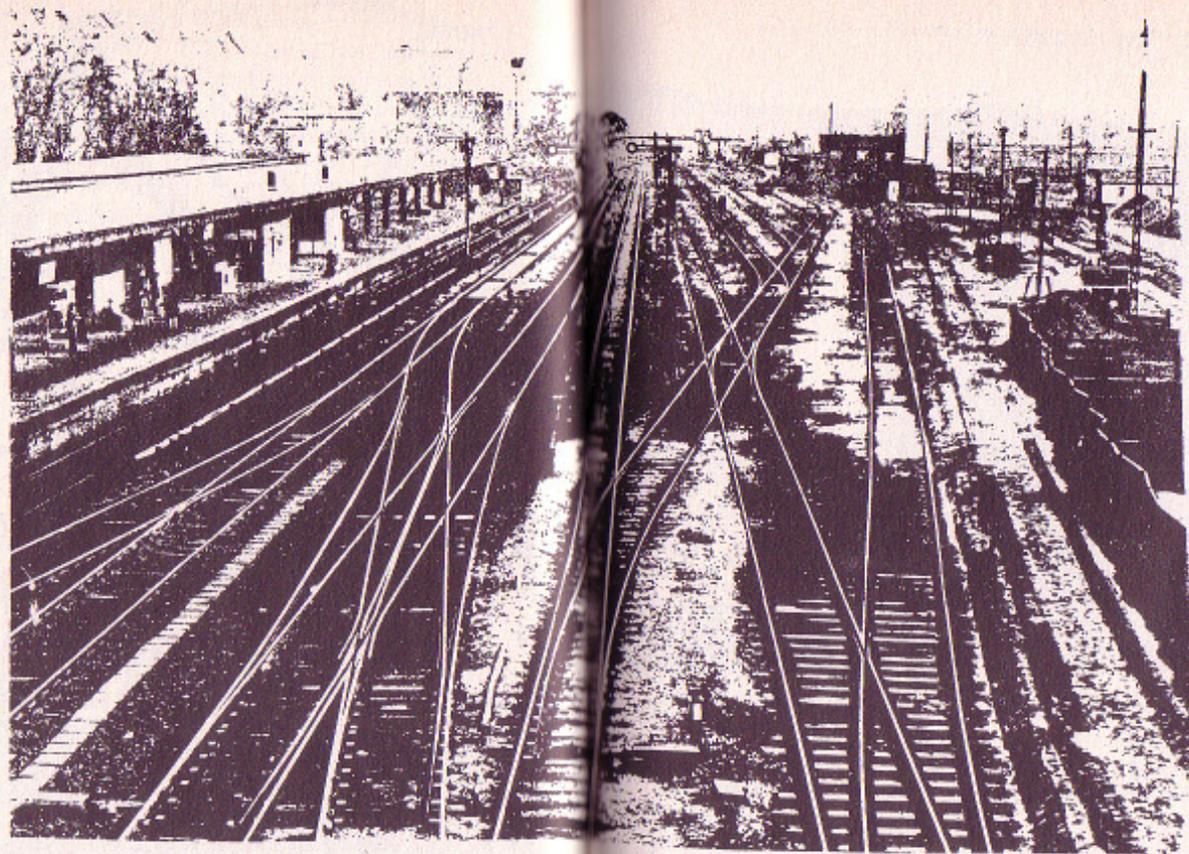
von wem man... (was was die farb-
repros zu so einem menschlichen Preis
gemacht

187



Zum Ausschneiden

188



„Wenn die Nacht am tiefsten ist, ist der Tag am nächsten“, heißt es in einem Lied der Serben. Ich bin oft Sonntagmorgen gegen drei Uhr durch dieses Westberlin gefahren, wenn Tag und Nacht sich das Gleichgewicht halten und Du mitverfolgen kannst, wie sich die Sonne für den Tag in die Waagschale wirft. Jahrelang war ich auf der Suche nach meinem inneren Gleichgewicht und fand es, trotz der Flut der Erfahrungen, doch nicht.

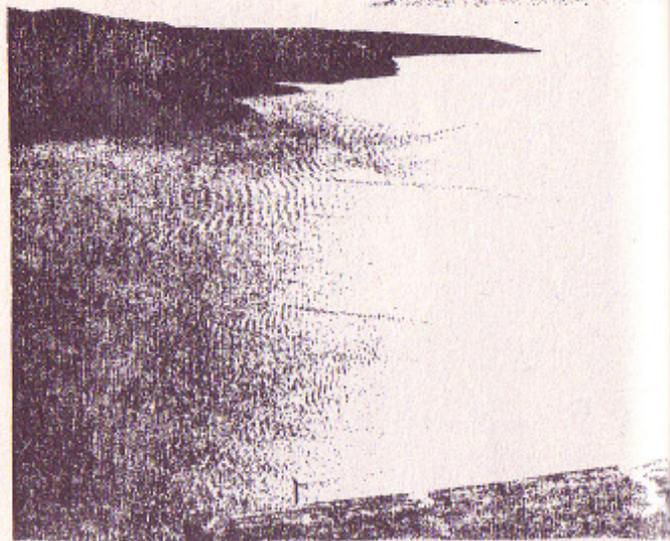
189

Ich wurde stiller, verschlossener. Behielt bei unseren Wohngemeinschaftsgesprächen so manches für mich. Ich spürte, daß diese Ge-

spräche dem Neuen in mir, das noch sprachlos nach Entfaltung suchte, eher den Atem rauben würde. Ich hörte auf, Pläne zu schmieden. Mein Stolz war brüchig geworden und wenn ich in den Spiegel sah, blickte mich ein ernster und gleichzeitig gehetzter Mensch an.

Ich bin jahrelang dem Spiegel ausgewichen. Vielleicht steckte die Angst dahinter, einen Menschen zu Gesicht zu bekommen, der keineswegs dem Bild entsprach, das ich mir im Laufe der Zeit von mir selbst zurechtgebastelt hatte. Jetzt, wo ich ratlos gewor-

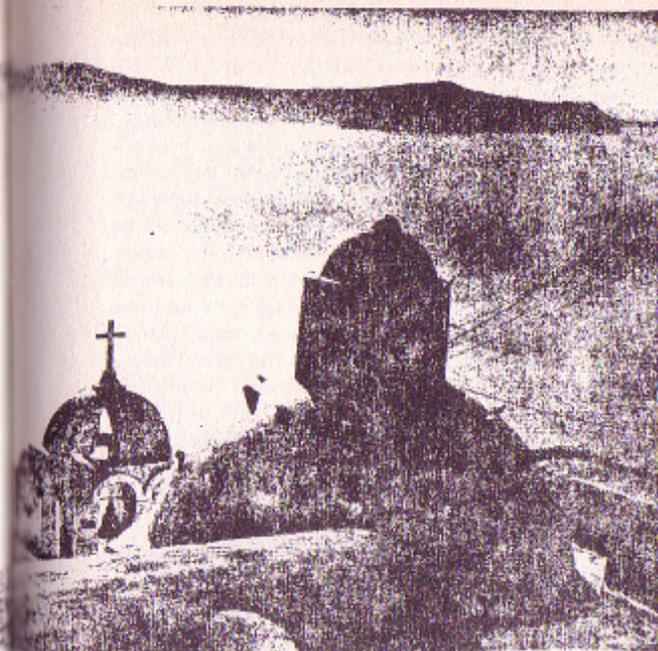
190



war, bekam ich mich endlich in den Blick: einen großen, überforderten Jungen; dessen zusammengepreßte Lippen und angespannte Stirn verrieten, mit welchen Anstrengungen er über die Runden zu kommen versuchte. Der Mann, den ich bei diesen scheuen Blickkontakten entdeckte, war mir selbst fremd. Nur zögernd begann ich, mich mit ihm anzufreunden und schließlich war ich bereit, ihn als zukünftigen Weggefährten zu akzeptieren.

Es sollte eine lange Reise werden, die einmal durch den Tod und knapp am Wahnsinn vorbeiführte. Nur gut, daß wir beide nicht wußten, was uns unterwegs noch erwarten würde. Denn sonst wären wir vielleicht dieses Bündnis nicht eingegangen und wären lieber in jener Zwangsjacke verharrt, die ich mir im Laufe der Jahre zurechtgeschneidert hatte. So aber zog ich los mit meinen dünnen Beinen, die jedem Kundigen verrieten, wie wenig ich auf dieser Erde verwurzelt war und daß jeder meiner Höhenflüge nach kurzer Zeit in einem Fiasko enden mußte.

191



Blick von Santorini auf das Meer

März 1974 befuhr ich nicht nur das Meer meiner Seele. Heinz hatte mich zu einem Griechenlandtrip verlockt und nachdem wir in Athen den ersten Abend in Rhezina ertrunken hatten, ließen wir uns auf Paros von einem Frühlingswind wieder munter machen. Ein kleines Boot brachte uns nach Santurini, vor deren Küste „way down upon the ocean“ Atlantis liegen soll. Dann landeten wir gegen zwei Uhr morgens auf Kreta. Fröstelnd, obwohl die Stille der Nacht und die Pracht des Ägäischen Sternenhimmels unsere Herzen offen und weit gemacht hatten. Warm wurde es uns, als wir mit dem Bus ins Bergland fuhren. Weinberge und Zypressen, das Silber der Olivenbäume und das Weiß der gekalkten Häuser sprachen zu unseren Augen und angesichts dieser Ansprache fiel viel von dem ab, was mir in den letzten Wochen und Monaten auf der Seele gelegen war.

192

Mattala hieß unsere Endstation, wo wir bei drückender Mittags-
hitze ankamen. Der Ort machte einen dürftigen Eindruck. Er be-
stand aus einigen Baracken, die einen Platz eingrenzten, auf dem
die Dorfjugend Fußball spielte. Rechts lag das Meer und mein In-
teresse galt dem Tal und den Bergen, die die Kulisse des Ortes bil-
deten. Hinter mir kam ein etwa fünfzehnjähriger Junge angesprun-
gen, den anscheinend seine Blase in Bedrängnis versetzt hatte. Er
stellte ich am Rand eines Feldes breitbeinig hin und ließ einen
wahren Platzregen auf die Pflanzen einprasseln. Nach dieser
beachtlichen Leistung verharrte er in dieser Stellung und sah zu
mir herüber, der ich am Wegrand Platz genommen hatte und mit
Staunen dieses Naturwunder verfolgte. Obwohl er seinen Fahnen-
mast weiter der Öffentlichkeit präsentierte und sein Blick eindeu-
tig war, blieb für mich diese Demonstration pubertärer Potenz wei-
ter unheimlich. Ich behielt Abstand, obwohl er noch deutlicher
wurde und im Schatten einer Baracke seinen männlichen Stolz
heftig zu massieren begann. Später habe ich dieses Gebäude gründ-
lich gemustert. Das Haus war unbewohnt. Doch zu dieser Mittags-
zeit rechnete ich fest damit, daß plötzlich eine griechische Bäuerin
den Fensterladen zurückstoßen und mit Zeter und Mordio dem
sinnlichen Spuk ein Ende setzen würde.

Der bildhübsche Knabe entpuppte sich später als der Sohn einer
ebenso eindrucksvollen Mutter, die ein kleines Fischlokal am Meer
hatte. Es hob sich damals noch wohlthuend von dem zweihundert
Meter weiter auf Tourismus getrimmten Hotel ab, wo als Kellner
verkleidete Affen mit allen möglichen Tricks Dir jeden Pfennig aus
der Tasche zu ziehen versuchten. Mehrmals ließ ich mir dort Fisch
servieren und trank jenen herben kretischen Landwein, der fast so
purpurrot war wie Dein Kopf, Niki, den Du bekamst, wenn ich
bei Euch auftauchte.

Ich habe noch die Jahre danach öfters über uns beide nachgedacht:
wie verklemmt ich reagiert hatte: über Deine sinnliche Spontanei-
tät und daß Du in Deiner Umwelt, um als richtiger Mann zu gelten,
wahrscheinlich immer mehr wirst Deine damaligen Neigungen
verachten müssen. Und der Gedanke an dieses Trauerspiel, zu dem
wir uns und andere verurteilen, tat mir weh.

(Eben hat sich die Katze wieder auf meinen Schoß geschlichen und
verlangt ihre Portion Streicheleinheiten. Ich muß aufpassen, daß
es Purri nicht mitbekommt. Denn dann stößt er sie mit dem Kopf

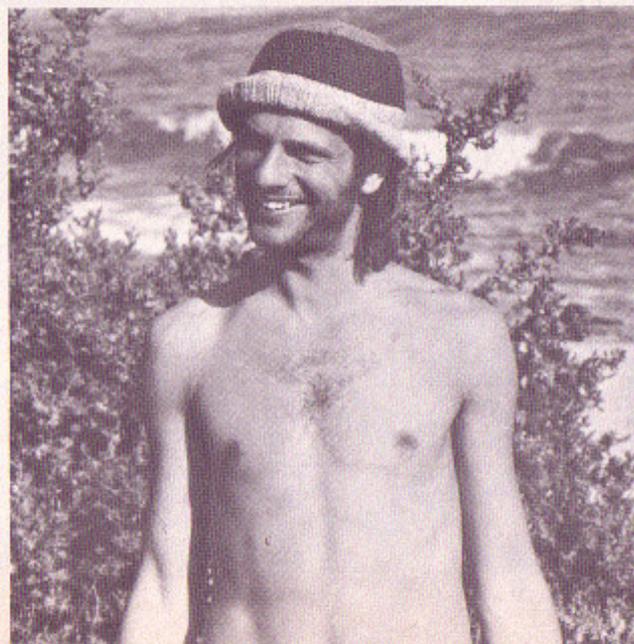
193

beiseite, hält mir seine Pfote hin, blickt stur geradeaus und er-
wartet, nun gekraut zu werden.

Warum kann ich nicht so unbefangen auf andere zugehen und mir
mein Maß an Zärtlichkeit holen?)

Es wurde – bis auf einen Ausrutscher am Ende der Reise in My-
konos – kein Sexurlaub. Heinz und ich erkletterten die umliegen-
den Berge. Entdeckten einen im Felsen gehauenen Bunker, der ein-
mal eine ganze Kompanie beherbergt haben muß. Wir träumten,
ihn nächstes Frühjahr mit Hilfe der Kontakgruppe zu besserem Le-
ben zu erwecken und entnahmen deshalb dem Brunnen eine
Probe Wasser, die wir in Berlin untersuchen lassen wollten.

Wir hatten einen kilometerlangen Sandstrand ganz für uns. Nackt
kämpften wir mit den anstürmenden Wellen. Malten in den Sand
geheimnisvolle Zeichen und buddelten uns gegenseitig ein. Erst
am Spätnachmittag, wenn der Touristenrummel in Mattala im Ab-
klingen war, kehrten wir zurück. Um diese Zeit gab es dann immer



Mutters Apple Pie. Ein Gedicht aus Äpfeln, Nüssen und Rosinen, das zu zerfließen drohte, wenn Du die heiße Flut nicht sofort genüsslich Deinem Magen zuführtest.

Dann, wenn die Sonne schon fast im Meer ertrank, sang Stewart von jener Traumstadt, deren Ruinen im Glanz der untergehenden Sonne auf dem Meeresgrund zu sehen waren. Vivians Flöte war zu hören, wenn die Dunkelheit anwuchs und auch die Gendarmerie, die die alten Höhlen vor einer neuerlichen Besetzung durch Hippies zu schützen hatte, den Ort verließ. Das war dann die Zeit, wo in der kleinen Kapelle vor der Ikone Kerzen und Räucherstäbchen angezündet wurden. Ich fand hier Ruhe, nachdem ich noch einmal den Pfad entlang gewandert war, auf dem mir mein kleiner Liebhaber erfolglos nachgesprungen war. Ich ließ den Tag vor meinem inneren Auge vorrbeiziehen, an dem ich mit Heinz nach Thymian duftende Felder durchlaufen hatte. Vorbei an Hügeln, die mit einem Teppich aus rotem Mohn und blauen Kornblumen geschmückt waren.

Und wenn ich die Kapelle verließ, trat ich ins Licht des Mondes. Sah ihn, der sich in der Stadt selten so prachtvoll mitteilte wie hier. Und Mathias Claudius Lied fiel mir in den Sinn:



195

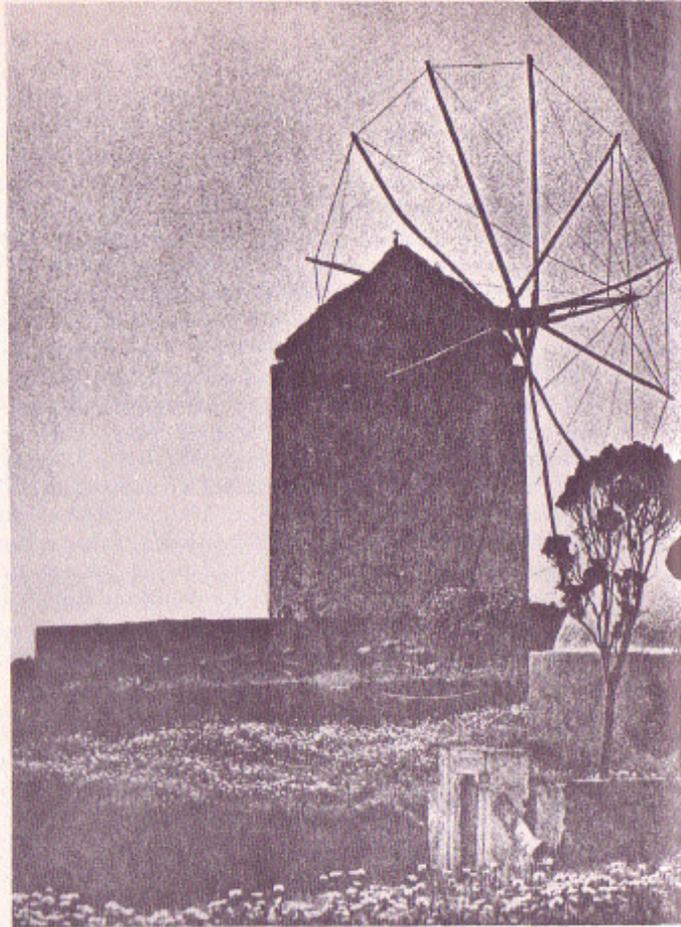
„Seht ihr den Mond dort stehen.
Er ist nur halb zu sehen.
Und ist doch voll und schön.
So sind so manche Sachen,
die wir getrost verlachen,
weil unsere Augen sie nicht sehn.“

Und ich, der ich jahrelang mit Begreifen und Einsen über die Runden zu kommen versucht hatte, begann etwas von jener Wirklichkeit zu ahnen, die sich Händen und Augen nur unzureichend aufschließt und die wir nur in dem Maße wahrzunehmen lernen, in dem wir unser traditionelles Sein aufzugeben in der Lage sind.

Heinz war ja inzwischen fertiger Sozialarbeiter und mußte deshalb früher als ich, der immer noch die Privilegien studentischen Daseins genoß, zurück. Ich ließ mich noch zu einem Abstecher nach Mykonos verlocken. Nicht nur wegen der musealen Schönheit der Insel, sondern auch wegen ihres Rufes als internationaler Treff der Männerliebe. Aber es war noch zu kühl, um bereits allzuvielen Anhänger dieses griechischen Traditionslasters hierher zu locken.

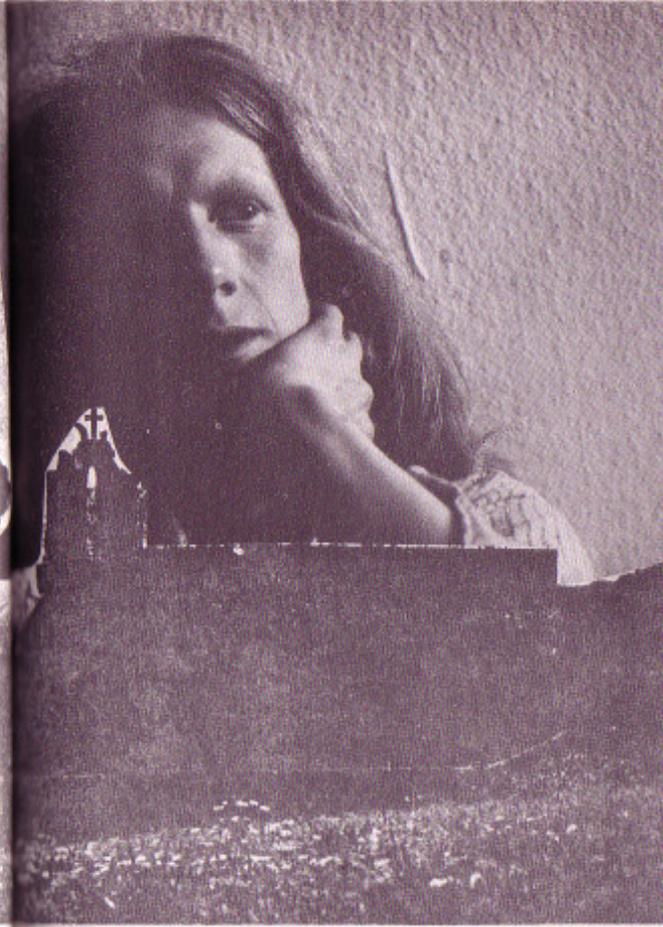
Die meisten Bars und Diskotheken, die im Sommer dafür sorgten, daß sich der Rhythmus dieser Insel der Hektik der Gäste anpaßt, waren noch geschlossen. Nur einmal – in einer Nacht, die grau und windig war – trieb ich es. Er hieß Steve und gehörte zu den vielen jungen Amerikanern, die es nach Europa zieht und denen es dann doch nicht gelingt, aus ihrem amerikanischen Way of life auszuweichen. Er war speedy und nahm mich genauso gedankenlos wie einen seiner vielen Trips. Wir hatten uns in eine der vielen Windmühlen zurückgezogen, die einen weiten Blick auf Meer und Hafen möglich machten. Innerhalb von zehn Minuten war alles gelaufen und ich blieb zurück, mit etwas fremder Flüssigkeit im Darm und einen faden Geschmack auf den Lippen. Eine tiefe Traurigkeit überfiel mich und ich mied in den nächsten Tagen die Disko, die meine diffuse Gier so hatte anwachsen lassen und fuhr auf die andere Seite der Insel, wo einige Hippies bei einem Freak, der mit einer Art Kneipe sein Einkommen fristete, ihre Zelte aufgeschlagen hatten. Auch dort nahm mich keiner in den Arm, aber die Atmosphäre war um einige Grad wärmer als in jener Diskoszene, wo Narziß in vielerlei Ausgaben die Tanzfläche bevölkerte und trotz seiner bezaubernden Bewegungen alleine blieb.

196



Zwar kannte ich zu dieser Zeit bereits die griechische Sage von Narziß, der im Spiegel des Meeres sein eigenes Bild entdeckt und sich in seine Schönheit verliebt. Aber noch begriff ich den tieferen Sinn dieser Geschichte nicht, die von dem Zauber erzählt, der die Menschheit erfaßte, als sie sich ihrer selbst bewußt wurde. Noch stand ich auf Seiten von Altmeister Freud, der in soviel Eigenliebe nur Kon-

197



takunfähigkeit witterte. Erst langsam und schmerzhaft erfaßte ich, daß nur, wer sich selbst gerne hat, auch eine bezaubernde Brücke zu anderen bauen kann. Erst zwei Jahre später war diese Einsicht, von der C. G. Jung so eindringlich zu erzählen weiß, in mir herangereift und wieder war es eine der griechischen Inseln – Kos, wo Hippokrates heiltätig gewirkt hat –, die mich näher zu mir selbst bringen sollte.

190



Fotos, die auf der Passbehörde als nicht tragbar zurückgewiesen wurden.

Ich bin wieder bei der Liebe gelandet. Ich, der ich doch ein gebranntes Kind war und in die Ferne eilte, um die allzu frischen Narben vergessen zu können. Kurz vor dieser Flucht war noch einmal ein Samenkorn Sehnsucht in mein Herz gefallen. Es hieß Andreas und wenn ich sage, daß er ein lieber Mensch ist, dann ist damit fast alles schon gesagt. Er würde, das wußte ich, nicht so rücksichtslos wie Jürgen mit mir umspringen. Andreas ließ sich von der Empfindung leiten und das machte ihn weich und zog mich, der ich immer wieder in Verhärtungen hineinrutschte, zu ihm hin.

Und gleichzeitig blieb mir diese seine Tugend immer auch ein wenig unheimlich. Macht jene Eigenschaft nicht auch launisch und stimmungabhängig? Muß nicht der kühle Verstand als Regulator hinzukommen? Aber ich, der trotz dieses Regulators wieder einmal gescheitert war, wollte nur eines: Wärme, Vergessen.

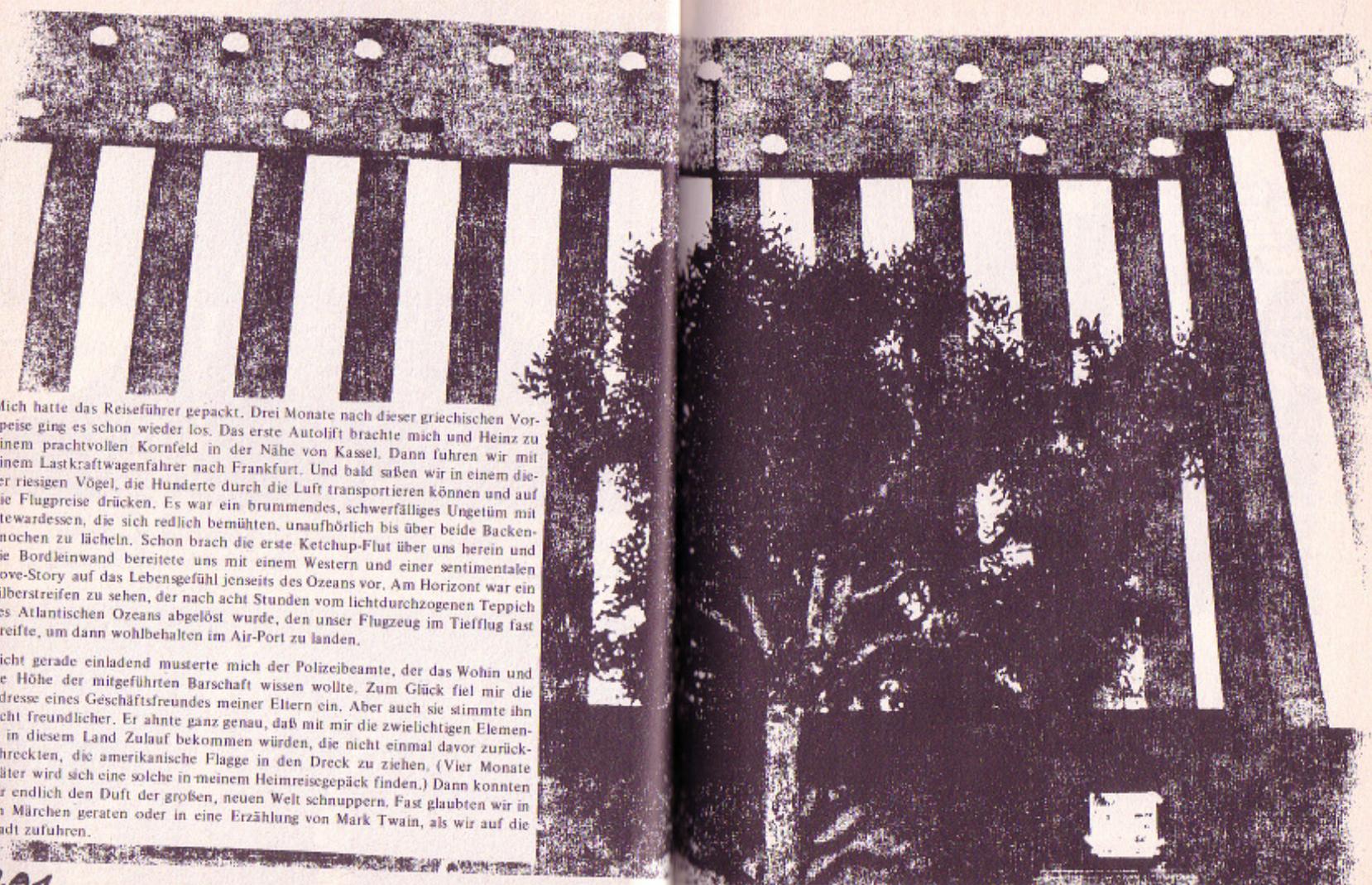
Doch Andreas wollte nicht. Er hatte Angst, von mir an die Wand gedrückt zu werden. Dabei hatte ich keinen anderen Wunsch, als mich an seine starke Brust anzukuscheln. Seufzend akzeptierte ich die Zurückweisung und ließ nicht zu, daß sie mein Gefühl der Zuneigung auskühlte. Und wenn wir uns begegnen – oft liegen Monate dazwischen – dann ist immer noch Herzlichkeit zu spüren und das ist in dieser unserer wirren Zeit doch nicht selbstverständlich.

199



Andreas, von Jean-Paul geknüpft dem ich herliche Grüße nach London sende.



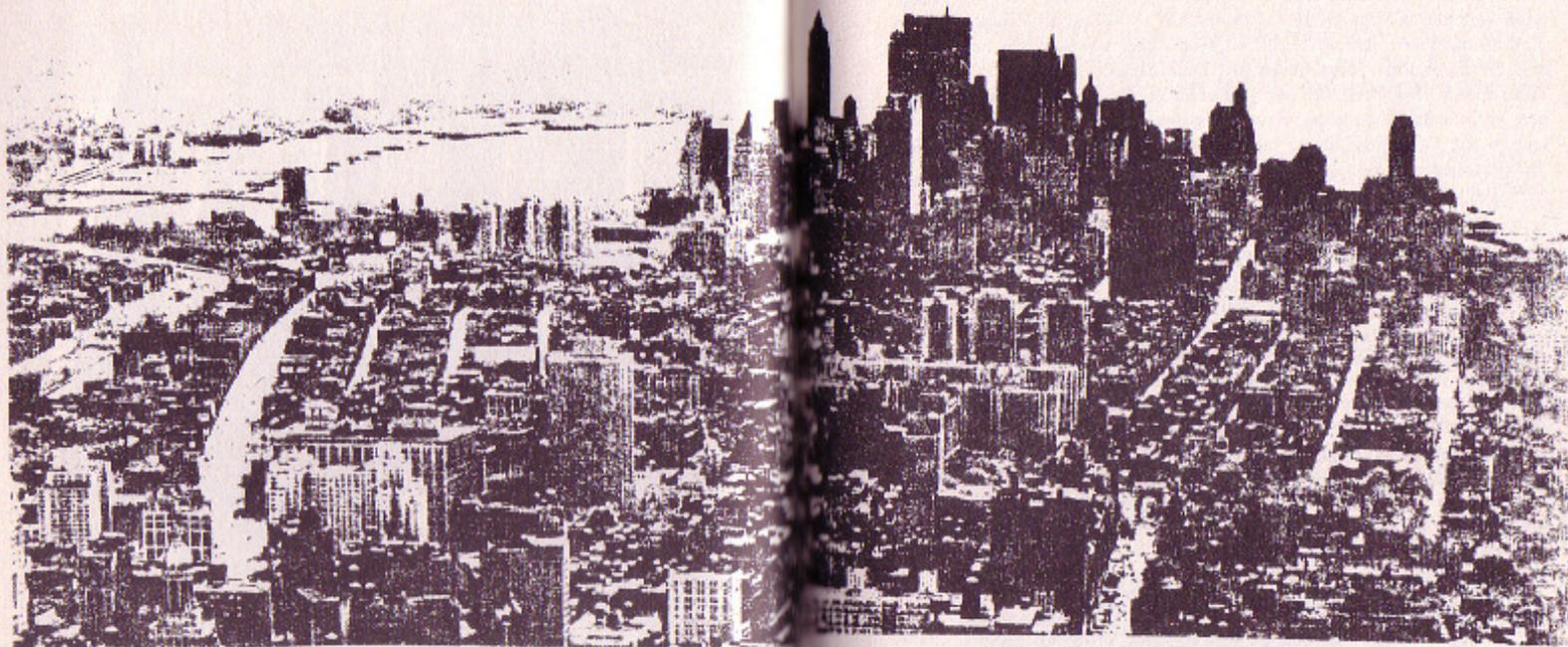


Mich hatte das Reiseführer gepackt. Drei Monate nach dieser griechischen Vor-
speise ging es schon wieder los. Das erste Autolift brachte mich und Heinz zu
einem prachtvollen Kornfeld in der Nähe von Kassel. Dann fuhren wir mit
einem Lastkraftwagenfahrer nach Frankfurt. Und bald saßen wir in einem die-
ser riesigen Vögel, die Hunderte durch die Luft transportieren können und auf
die Flugpreise drücken. Es war ein brummendes, schwerfälliges Ungetüm mit
Stewardessen, die sich redlich bemühten, unaufhörlich bis über beide Backen-
knochen zu lächeln. Schon brach die erste Ketchup-Flut über uns herein und
die Bordleinwand bereitete uns mit einem Western und einer sentimentalen
Love-Story auf das Lebensgefühl jenseits des Ozeans vor. Am Horizont war ein
Silberstreifen zu sehen, der nach acht Stunden vom lichtdurchzogenen Teppich
des Atlantischen Ozeans abgelöst wurde, den unser Flugzeug im Tiefflug fast
streifte, um dann wohlbehalten im Air-Port zu landen.

Nicht gerade einladend musterte mich der Polizeibeamte, der das Wohin und
die Höhe der mitgeführten Barschaft wissen wollte. Zum Glück fiel mir die
Adresse eines Geschäftsfreundes meiner Eltern ein. Aber auch sie stimmte ihn
nicht freundlicher. Er ahnte ganz genau, daß mit mir die zwielichtigen Eleme-
nte in diesem Land Zulauf bekommen würden, die nicht einmal davor zurück-
schreckten, die amerikanische Flagge in den Dreck zu ziehen. (Vier Monate
später wird sich eine solche in meinem Heimreisegepäck finden.) Dann konnten
wir endlich den Duft der großen, neuen Welt schnuppern. Fast glaubten wir in
ein Märchen geraten oder in eine Erzählung von Mark Twain, als wir auf die
Stadt zufuhren.

201

Amerika - Auf dem Weg in eine 202
neue Welt



Bei der nächsten Station würden Tom Sawyer und Huckleberry Finn zusteigen und jene Wolkenkratzerkulisse, die immer mehr anwuchs, war garsnicht echt, sondern gehörte zu einem Science-Fiction-Film, den ich gierig in mich hineinschlang.

Aber ich kann es inzwischen bestätigen: Manhattan gibt es wirklich. Und auch jene Art von Menschen, die vor kurzem erst die Mittagsschwüle überstanden hatten und nun den frischen Wind der Abenddämmerung genossen. Wir sprangen in diesen Strom und ließen uns ins Viertel treiben.

Fünfzehn Adressen hatten wir in Berlin aufgegebelt. Eine stattliche Liste, die innerhalb von einigen Stunden erbärmlich zusammengeschmolzen war. Wie hatten wir außer Acht lassen können, daß ein Drittel dieser Nation sich ständig auf der Achse befindet und wir noch dazu im Milieu der Flipper und Freaks unterzukommen hofften, denen Bodenständigkeit eine Untugend ist? Als die

203

Nacht anbrach, landeten wir bei Jezzy. Einem Schwarzen, der in Kais Wohnung wohnte, dessen Adresse wir Lady E. verdankten. „O fucking crazy world“ Jezzy schien es nicht sonderlich zu interessieren, woher wir kamen. Er war stoned, lag auf dem Boden und ließ sich nur ab und zu durch den leerlaufenden Plattenspieler in Bewegung bringen. Was war es denn in dieser verrückten City schon besonderes, wenn zwei Deutsche in die Wohnung geschneit kamen. Setzt Euch hin. Ein Joint ist schnell zusammengebastelt. Warum den Kopf belasten? Zieh durch. Na, siehst Du, wie er Dir in die Glieder fährt. Yeah. Ich war in Amerika. Fünf Meilen von dem Haus entfernt, in dem Walt Whitman seine Gedichte geschrieben und Knaben geliebt hatte.

It's Blues-Time. Blues hatten sich die Haschrebellen genannt, die 1969 der wachsenden Kriminalisierung Widerstand entgegensetzten. Und in dem Zimmer, in das ich im November 1976 einziehen werde, wird über der Tür stehen: The blues gives you the right feeling. Because: the blues is the blues.

204